

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

Gottes großzügige, unverdiente Güte

Eine Predigt über das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

Matthäus 20,1-15

Ich lese den Text in einer eigenen Übertragung, angelehnt an die Gute Nachricht Bibel.

„Wenn Gott sein Werk vollendet, wird es sein wie bei dem Weinbergbesitzer, der früh am Morgen auf den Marktplatz ging, um Leute zu finden und für die Arbeit in seinem Weinberg anzustellen. Er einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Silberstück, dann schickte er sie in den Weinberg. - Um neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch ein paar Männer arbeitslos herumstehen. Er sagte auch zu ihnen: Ihr könnt in meinem Weinberg arbeiten, ich will euch angemessen bezahlen. Und sie gingen hin. - Genauso machte er es mittags und gegen drei Uhr nachmittags noch einmal. Selbst als er um fünf Uhr das letzte Mal zum Marktplatz ging, fand er noch einige herumstehen und sagte zu ihnen: Warum tut ihr den ganzen Tag nichts? Sie antworteten: Weil uns niemand eingestellt hat. Da sagte er: Geht auch ihr noch hin und arbeitet in meinem Weinberg! - Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: Ruf die Leute zusammen und zahl ihnen ihren Lohn! Fang bei denen an, die zuletzt gekommen sind, und höre bei den ersten auf. - Die Männer, die erst um fünf Uhr angefangen hatten, traten vor, und jeder bekam ein Silberstück. - Als nun die an der Reihe waren, die ganz früh angefangen hatten, dachten sie, sie würden entsprechend besser bezahlt, aber auch sie bekamen jeder ein Silberstück. Da murrten sie über den Weinbergbesitzer und sagten: Diese da, die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde lang gearbeitet, und du behandelst sie genauso wie uns? Dabei haben wir den ganzen Tag über in der Hitze geschuftet. - Da sagte der Weinbergbesitzer zu einem von ihnen: Mein Lieber, ich tue dir kein Unrecht. Hatten wir uns nicht auf ein Silberstück geeinigt? Das hast du bekommen, und nun geht! Ich *will* nun einmal den letzten hier genauso viel geben wie dir! Ist es nicht meine Sache, was ich mit meinem Eigentum mache? Oder bist du neidisch, weil ich großzügig bin?“

Offenbar ist gerade Erntezeit und Weinlese. Die Arbeit drängt, damit die Reben nicht verderben. Wie üblich in der alten Welt wird vom Anbruch des Tageslichtes bis zum Einbruch der Dunkelheit gearbeitet. Die ungewöhnliche Geschichte haben wir eben gehört. Was spielt sich da ab?

Um das zu verstehen und was Jesus uns sagen will, müssen wir einiges über die Tagelöhner erzählen und auch über den Lohn, den sie hier bekommen.

Tagelöhner

Der überwiegende Teil der Bevölkerung zur Zeit Jesu waren Bauern oder sie betrieben eine kleine Nebenerwerbs-Landwirtschaft für die eigene Versorgung. Das ist ja in vielen Gebieten unserer Welt bis heute so.

Vor vielen Jahrhunderten hatte es durch das Gesetz des Mose eine gute Regelung gegeben: Jeder Israelit hatte ein Stück Erbland, das er nicht verlieren konnte. Wenn er es durch

Verschuldung verlor, musste es nach 7 oder 49 oder 50 Jahren zurückgegeben werden. Das war ein intaktes Sicherungsnetz gegen die Verelendung. Diese Gesellschaftsform war in den Tagen Jesu aber schon lange überholt. Viel Land war in den Kriegen und durch die Politik an die Könige und ihre Günstlinge gefallen. Die Rückseite dieser Entwicklung war, dass eine Heer von Leibeigenen und Tagelöhnern wuchs. Neben unvorstellbar Reichen gab es eine große Zahl von elend Armen.

Zusätzlich lag eine immense Steuerlast auf den Bauer: Zehent (10% Abgabe, Erstlingsfrucht, Tempelsteuer; später gab es daneben königliche Steuern, unterschiedlich in verschiedenen Region; kaiserliche Steuern; Mautgebühren, die die Zöllner einhoben – mit notorisch überhöhten Tarifen.

Es bedurfte nicht viel – eine Missernte oder ein Unfall oder Krankheitsfall – und ein Bauer geriet so in den Sog von Schulden, dass er ein Darlehen aufnehmen musste. Wir hören aus zeitgenössischen Quellen, dass Wucherzinsen an der Tagesordnung waren: bis zu 48% Zinsen auf das -Darlehen! Die Alternative war, seine Kinder oder Angehörige in Schuldkalveri zu verkaufen. Meist endete es so, dass er im Schuldturm landete und sein Stück Land aufgeben musste. Das war der Schlusspunkt auf dem Weg ins Elend. Er konnte sich ab da nur mehr als Tagelöhner verdingen.

Besonders zu Erntezeiten bestand die Chance, etwas zu verdienen und für die mageren Zeiten auf die Seite zu legen. Er konnte aber nie sicher sein, ob er Arbeit fand. Ihr Überleben hing also davon ab, dass sie dann, wenn eben besonders viel Arbeit auf den Feldern oder den Weinbergen anfiel (wie der vorliegenden Geschichte) unbedingt eingestellt wurden.

Der Lohn der Tagelöhner

Was wissen wir über den Lohn, den ein solcher Landarbeiter bekam? Der übliche Lohn für das Tagewerk eines Landarbeiters war ein Silberstück, das Denar oder Drachme genannt wurde. „Üblich“ heißt, wenn man einen guten Herrn fand. Wir kennen ein Beispiel von einem jüdischen Rabbi, der für einen halben Denar Lohndienst leistete.

Wie viel war ein Denar? Ein Soldat oder Legionäre bekam im 1. Jahrhundert 220 Denare pro Jahr, musste davon aber Nahrung, Kleidung, Bewaffnung selbst bezahlen. Bei den Hilfstruppen sah es so aus: Elitetruppen bekamen 200 pro Jahr; Kavallerie 150 und Infanterie 100 pro Jahr. Aus dem Gleichnis von der wunderbaren Brotvermehrung können wir ableiten, dass man für 1 Denar Brot für 25 Mahlzeiten kaufen konnte.

Zwei Denare schienen dem barmherzigen Samariter angemessen und ausreichend für Kost und Logie auf einige Tage hin in einem Landgasthaus. Einer Inschrift in Pompeii kann man entnehmen, dass sich die Kosten in einem Gasthaus für eine 3-köpfige Gruppe im Schnitt auf 1½ Denare pro Tag beliefen, das war Unterkunft und Verpflegung.

Wir ziehen ein Fazit für unser Thema.

Der Tageslohn von 1 Denar war an sich ein großzügiger Lohn. Er ermöglichte ein einfaches Leben für eine Familie für eine Reihe von Tagen. Ein Denar war keinesfalls nur ein Hungerlohn zum unmittelbaren Überleben, sondern man konnte ein bisschen vorsorgen, es entstand ein „Lebensraum“.

Natürlich müssen wir beachten, dass Tagelöhner nicht jeden Tag verdienen konnten. Aber in der Erntesaison konnten sie etwas ansparen, so wie die Witwe in Lk 15 die 10 Denare angespart hatte, - und dann einen davon verlor – ein bitterer Verlust! Und wir verstehen, dass sie das Haus bis in den letzten Winkel durchsucht hat, bis sie die Münze wiederfand.

Diese Informationen sind deshalb wichtig, weil wir das Gleichnis nicht so lesen dürfen, als arbeiteten die einen um einen kargen Hungerlohn und den anderen wird das Geld nachgeworfen - nach der Melodie: Die Fleißigen sind immer die Blöden. Alle bekommen einen großzügigen Lohn. Davon konnten sie und ihre Familie leben.

Was aber ist dann das Problem?

Das Problem ist der Vergleich mit den anderen. Die anderen dürfen nicht so viel bekommen, weil sie es sich nicht durch harte Arbeit verdient haben, obwohl sie und ihre Familien es genauso brauchen!

Der Hausherr handelt aus einem anderen Geist, als die Arbeiter es verstehen. Der Hausherr will das geben, was jeder für sich und seine Familie braucht. Er schaut nicht darauf, was sich der Einzelne verdient hat, sondern was jeder braucht, um zu leben. Für die einen ist es ein guter Lohn eines guten Herrn – für die anderen ein Akt der Güte im Blick darauf, was sie dringend brauchen: Alle brauchten den *einen* Denar. Nicht jeder kann ihn sich an diesem Tag voll verdienen. Der Herr entscheidet sich dafür, allen zu geben, was sie brauchen.

Irgendwie aber bleibt diese Geschichte anstößig. Der Stachel der empfundenen „Ungerechtigkeit“ sitzt sehr tief.

Doch in Psalm 103 hören wir: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.“ Wo das Leben menschlich bleiben oder werden soll, brauchen wir die *Gabe unverdienter Güte!* Wir brauchen für unser Leben Menschen, die nicht fragen: Was hast du dir verdient!, sondern Menschen, die sehen und spüren: Der braucht das einfach.

Der Weinbergbesitzer in unserem Gleichnis hat sich diese Frage gestellt: Was braucht jeder, damit er und seine Familie leben kann. Schon allein, dass er so oft, sogar noch eine Stunde vor Sonnenuntergang nach Arbeitern sucht, ist so ungewöhnlich, dass Jesus damit sagen will: Von Anfang an lag es auf seinem Herzen, nicht billige Arbeitskräfte zu finden, sondern Menschen eine Chance zu geben, die jetzt, in der Erntezeit, davon abhängig sind, dass sie ihren Denar bekommen.

Hinter der Gestalt des Weinbergbesitzers steht Gott.

Gott hat diesen Wesenszug an sich. Im NT ist er bestimmend: nicht Verdienst, sondern Beschenktwerden. Im AT steht das auch an vielen Stellen als Wesensmerkmal Gottes, gehäuft: im 2. Teil des Jesajabuches. Ein weicher, verbender, mütterlicher Klang prägt viele Sprüche und Rufe Gottes. (Jes 41,14:) „Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, du armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr, und dein Erlöser ist der Heilige Israels.“

(Jes 42,1:) „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“

Ein anderer dieser herzlichen, verbenden Sprüche (Jes 49,15f): „Kann auch eine Frau ihr Kindlein vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“

(Jes 54,7-8:) „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns

ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“

(Jes 54,10:) „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund des Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender.“

(Jes 66,13:) „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

So ist Gott. Gott ist kein Lohnbuchhalter. Gott ist Vater und Mutter. Seine Augen heften sich nicht auf das, was wir geleistet oder nicht geleistet haben. Gottes Augen sehen tiefer: auf das, was wir *brauchen*, damit wir *leben* können – und das will er uns geben, *aus reiner Güte*.

Amen